

# Die Wählerin

Blätter zum Wahlkampf in Preußen

## Großwahltag in Preußen

Am Sonntag, den 20. Februar 1921, finden im Gebiete der Republik Preußen eine Reihe von Wahlen statt, die das ungeteilte Interesse aller Wähler, ganz besonders aber der der Wählerinnen, erfordern.

Zum ersten Male nach Abschluß der preussischen Verfassung soll an Stelle der bisherigen „Verfassungsgebenden Preussischen Landesversammlung“ ein ordentlicher

### Preussischer Landtag

gewählt werden, der für eine Reihe von Jahren die Landesgesetzgebung ausübt und die Verwaltung überwacht. Welche Bedeutung trotz der Reichsverfassung dem preussischen Landtage noch immer zukommt, wird ohne weiteres klar, wenn wir daran erinnern, daß die wichtigen Gebiete der Schule, der Bildungsinstitute, der Landwirtschaft, der Justiz noch immer Sache der Einzelstaaten sind. Alle diese Fragen sind aber von ungeheurer Wichtigkeit für die Wählerinnen, besonders für alle Frauen der arbeitenden Klassen.

Gleichzeitig mit den Landtagswahlen finden in Preußen die Wahlen zu den

### Kreistagen

statt. Die Kreistage sollen die Vertretung der Einwohner der bisherigen Landratskreise sein. Unter dem Hohenzollernsystem waren die Einwohner bei dem von oben ernannten Herrn Landrat zwar auch durch einen „Kreistag“ vertreten, aber dieser wurde zusammengesetzt hauptsächlich aus Vertretern des Großgrundbesitzes und der durch das Dreiklassenwahlsystem sozialistenrein erhaltenen Stadtverwaltungen. Jetzt soll der Kreistag, der in Zukunft den Landrat zu wählen haben wird, die Stimmung der Gesamteinwohnerschaft widerspiegeln. Er wird deshalb gewählt nach dem Reichstagswahlrecht; das heißt: stimmberechtigt sind alle Männer und Frauen, die das 20. Lebensjahr vollendet haben, und in dem betreffenden Kreise wohnen. Die Vertretung erfolgt auf Grund des Verhältniswahlsystems, so daß jede Partei entsprechend der Zahl ihrer Anhänger auf den Kreistagen vertreten sein wird.

Dasselbe gilt für die

### Provinziallandtage,

die am 20. Februar gleichfalls gewählt werden sollen. Bisher waren diese Vertretungen der Provinzen nur von den Kreis- und Stadtvertretungen gewählt und zeigten deshalb nicht die wirkliche Anteilnahme der Provinzbürger. Jetzt soll der

Provinziallandtag ebenfalls auf völlig demokratische Art zusammengesetzt werden. Das ist wichtig, wenn man bedenkt, daß die Provinzverwaltung erhebliche wirtschaftliche Aufgaben (Baugewerbe, Kleinbahnen, Elektrizitätswerke), aber auch sozialpolitische (Fürsorgeerziehung u. dergl.) zu erfüllen hat. Aber die zukünftige Provinzialverwaltung wird auch ein außerordentlich wichtiger politischer Faktor werden, denn aus ihr werden die Mitglieder des Staatsrats gewählt, der dem Landtage als eine Art Kontrollinstanz zur Seite stehen wird. Wenn im Landtage eine demokratisch-republikanische Mehrheit ist, im Staatsrat dagegen eine reaktionäre, so würde das dauernden Stoff zu Konflikten geben. Deshalb muß von vornherein die Zusammensetzung der Provinziallandtage von den sozialdemokratischen Wählern und Wählerinnen so stark beeinflusst werden, daß an einen Staatsrat mit reaktionären Tendenzen nicht gedacht werden kann.

Außer den genannten Wahlen finden in den von der Abstimmung über ihre staatliche Zugehörigkeit nach dem Friedensvertrage betroffenen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Schleswig-Holstein am 20. Februar auch noch die

### Reichstagswahlen

statt, die in den anderen Landesteilen schon im Juni vor sich gingen.

Der Großwahltag am 20. Februar erfordert deshalb schon heute die eifrigste Mitarbeit gerade der Wählerinnen aus der Sozialdemokratie. Nicht erst in den letzten Tagen vor der Wahl darf das Interesse erweichen. Nein, es muß dauernd in täglicher Kleinarbeit darauf hingearbeitet werden, daß die Wahlen im Februar einen großen Erfolg für die Sozialdemokratie bringen. Nur eine starke Sozialdemokratie im Reich, im Staat, in der Provinz und in den Kreisen sichert den Bestand der Republik und den planmäßigen Aufbau der sozialistischen Wirtschaft.

Ueber die Bedeutung der Wahlen im Einzelnen gerade für die Frauen der arbeitenden Bevölkerung soll dies Blatt „Die Wählerin“ laufend unterrichten. Wir erbitten deshalb die Aufmerksamkeit der Leserinnen für alle Notizen, die demnächst hier erscheinen werden. Gleichzeitig richten wir an alle Genossinnen das Ersuchen, „Die Wählerin“ an bekannte Frauen weiterzugeben und sie dem fleißigsten Studium zu empfehlen, damit der Großwahltag bringen kann einen großen

# Sieg der Sozialdemokratie!

## Der Kampfgenossin!

Tapferes Mädel! Längst gingest Du Wege, die nicht mehr die  
meinen sind.  
Glühend und lobend seid Ihr, Du und die andern. —  
Warst noch vor kurzem ein lachendes, glückliches Kind,  
mußt nun in drückenden Ketten wandern.  
Und in mir leuchtet das Feuer nur schmerzhaft hell.  
Ich seh Euren Irrtum und liebe Euch doch um den Mut, um die  
flammenden Seelen.  
Ihr Menschengläubige! Ihr dürft irren und fehlen,  
weil Ihr bereit seid, mit Euer jungglühenden Glauben zu fallen,  
zu sinken,  
doch sehnsuchtslos ohne ihn niemals Licht und Sonne zu trinken.

Heute noch bist Du ein Opfer des Irrtums.  
Des eigenen und des der ganzen Zeit.  
Einmal aber, bald vielleicht, sinkt Fehle und Leid  
und ein Leuchten geht durch den Tag, so heilig und schön,  
daß alles Dunkle in ihm versinkt,  
daß alle Dinge um uns neu ersteh'n.  
Und die Menschen auch.  
Du und ich, wir alle, sehen mit klaren Augen  
und verhöhten Seelen in ferne Weiten,  
können befreit von des Hasses, des Irrtums Last  
alle geeint zu den seligen Zielen schreiten,  
die wir alle ersehnen mit blutender Seele.  
Für die Du Jahre des blühenden Lebens hingibst und Dunkelheit  
und Unfreiheit trägst,  
Sowiel Glück der Stunde selber zerschlägst.  
Du, der die Freiheit rauchender Lebensodem  
und der Sonne Licht Speise und Trank —  
Hab Dank!  
Die Zukunft gehört solchem Mut, solcher Kraft,  
Die Tat aus Sehnsucht und Glauben schafft.  
Was in Dir glühet und sprüht,  
ist in mir stillschmerzhaftes Leuchten.  
Und doch erbellt beides den Weg für die, die stumpf ab-  
wärts gehen,  
weil sie in all der nächtigen Dunkelheit unsere Straße nicht  
sehen.

Gespießt aus demselben Quell  
brennender Liebe zu allem, was sehnet und lebt,  
geht unser heiliges Wollen zu einem Ziel,  
das unser Sein und unsere Seelen verwebt.

Klara Böhm-Schuch.

## Mutterpflicht.

Es mag vielleicht sonderbar erscheinen, wenn ich von den  
Frauen als Mutterpflicht verlange, daß jede Mutter Sozialistin  
sein muß. Im Grunde ihres Herzens ist ja jede Mutter Sozialistin  
— sollte es wenigstens sein —, denn es gibt wohl keine  
Mutter, die wünscht, daß ihre Kinder ermordet werden, wie  
dies im Kriege der Fall ist, im Kriege, ohne den die Rechts-  
parteien nicht auszukommen glauben können und den wir  
Sozialisten mit allen Mitteln, die zu Gebote stehen, bekämpfen.  
Oft sind es auch nur rein äußerliche Formen, die die Frauen  
hindern, sich öffentlich zu Sozialdemokratinnen zu betennen.  
Es ist aber auch oft ein Fehler der Männer, die, selbst  
Sozialdemokraten, häufig die Pflicht veräußern, ihre Frauen  
zu denkenden Sozialistinnen zu erziehen. Der Proletarier  
hat, ehe er heiratete, längst erkannt, daß für ihn nur die  
sozialistischen Parteien in Frage kommen. Bei den Frauen  
dagegen sing die politische Bildung meist erst in der Ehe an,  
bei sehr vielen Frauen sogar erst nach der Revolution. Ich  
erinnere hierbei nur an die Hausangestellten. Was wußten  
diese Mädchen früher von Politik und Organisation? Und  
ein großer Teil der Arbeiterfrauen waren doch vor der Heirat  
Hausangestellte.

Mit der Ehe beginnt für die Frau vielfach erst der wahre  
Ernst des Lebens. Und so ist es doppelt notwendig, daß der  
Mann dafür sorgt, daß die Frau politisch unterrichtet ist. Es  
ist gewiß oft schwer, die Zeit für die Versammlung, die Frauen-  
abende, das Zeitunglesen zu finden. Aber sie muß aufge-  
bracht werden.

Nicht selten aber ist auch der Ehemann der Schuldige,  
auch wenn er selbst Sozialdemokrat ist. Hat die Frau eine  
andere Anschauung wie der Mann, oder stellt sie über diesen  
oder jenen gelesebenen Artikel Fragen, so wird der Mann oft  
ungeduldig. Häufig mußte ich sogar schon hören, daß Män-  
ner zu ihren Frauen sagten: „Ach, du verstehst doch nichts  
davon. Laß die Politik nur beiseite!“ Oder es heißt mit-  
unter: „Du hast wohl nichts zu tun, daß du noch immer  
die Zeitung liest!“ Das ist grundverkehrt. Der Mann soll  
stets bemüht sein, seiner Frau über alles Wünschenswertes

Auskunft zu geben und nicht etwa die Geduld zu verlieren.  
Frauen können eben nicht immer politisch so gut geschult sein  
wie Männer!

Mitunter fängt der Mann bei der politischen Aufklärung  
der Frau auch am falschen Ende an, und zwar bei der  
Religion, die nun mal bei Frauen ein heißes Thema ist. Er  
schimpft auf die Pfaffen und verspottet den Gottesglauben,  
und schon hat das Mißtrauen gegen den Sozialismus bei den  
Frauen Wurzel geschlagen. Je mehr der Mann auf die  
Gegner der Sozialdemokratie schimpft, desto weniger Ver-  
ständnis wird die Frau für den Sozialismus haben. Die  
Männer sollen daher ruhig die Vorwürfe sparen und die  
Frauen erst mal in die schönen Gedichte und Werke sozia-  
listischer Schriftsteller einführen, die aus der wirklichen Not  
des Volkes entstanden sind. Und später können sie ihnen  
zeigen, wie die Lehre Christi reiner Sozialismus ist. Dann  
wird ihnen von selbst die Lehre vom Ueberirdischen nach und  
nach zweifelhaft und sie werden die Verdreherkunst der Pfaffen  
allein erkennen.

In einer richtigen und guten Ehe wird es wohl auch  
immer so sein, daß Mann und Frau die gleiche politische  
Ansicht haben. Es ist Sache der Eheleute, sich gegenseitig  
gründlich über alle Fragen der Partei und Politik auszu-  
sprechen.

Vor allem muß die Mutter an die Zukunft ihrer Kinder  
denken. Sie will, daß sie satt werden, daß sie warm ge-  
kleidet sind, daß sie eine gute Schule genießen. Und vor  
allem will sie, daß ihre Kinder gesund aufwachsen und ihr  
erhalten bleiben, und daß die Kinder, denen sie das Leben  
gegeben hat, auch ein wirklich freies Leben führen können, frei  
von jedem willkürlichen Zwang.

Darum, sage ich, hat jede Mutter die Pflicht, Sozial-  
demokratin zu sein und dafür zu sorgen, daß die Sozialdemo-  
kratische Partei auch im Landtage die Mehrheit erhält. Denn  
sie ist die einzige Partei, die ihre Interessen und die ihrer  
Kinder wirklich wahrnimmt. Es könnte sonst sein, daß in  
späteren Jahren ihre Kinder anklagend vor ihr stehen und der  
schwere Vorwurf sie trifft, daß sie nicht mitgearbeitet hat, daß  
Errungene zu behalten und vieles Neue noch zu erringen.

Frieda Haller.

## Unser Neuland.

Denen, die zurzeit müde vom Parteikampf, müde von der Zer-  
splitterung in unseren eigenen Reihen sind, möchte ich ein wenig  
von meinem Erleben bei unseren Werbereisen auf dem Lande sagen.

Geworben habe ich bei unseren Landarbeitern für die Unter-  
bringung von Großstadtkindern, begleitet habe ich auf diesen  
Werbereisen Angestellte des Landarbeiterverbandes oder unsere  
Arbeitersekretäre. Die angesagten Versammlungen fanden in der  
Regel in den Schulen des Ortes statt.

Das sind die trockenen Tatsachen.

Man muß oft an sich halten, um seine Freunde und sein  
Empfinden nicht in hellen Tönen hinausziehen zu lassen!

Das ist hier der Fall.

Was ich sah und erlebte, war niemals trockener Alltag, sondern  
immer ein Stück Feiertag.

Oder ist es nicht Feiertag, wenn man in einer Zeit größter  
geschichtlicher Entwicklung ein Erwachen miterlebt?

800 000 Landarbeiter und ihre Familien sind im deutschen  
Vaterlande erwacht zur Mitarbeit.

Und täglich weitet sich die Zahl.

Wie aber sind diese Erwachten für uns ein Neuland. Wie sind  
ihre Köpfe, Herzen und Hände fähig, bei der Erfüllung unseres  
großen Brudergedankens ihr Teil zu tun. Uns aber erwächst die  
große Aufgabe, sie hierfür zu schulen und reif zu machen. L. M.

## Sonnenaufgang.

Ein Purpursaum färbt rot und blutig den äußersten  
Horizont, das neue Licht verkündend, Nebel und Wolken  
raffen sich auf, ballen sich zusammen und werfen sich dem  
Morgenrot entgegen, seine Strahlen momentan verhüllend —  
aber keine Macht der Erde vermag das langsame und  
majestätische Aufsteigen der Sonne selbst zu hindern, die eine  
Stunde später, aller Welt sichtbar, hell leuchtend und er-  
wärmend, am Firmament steht.

Was eine Stunde ist in dem Naturschauspiel eines jeden  
Tages, das sind ein, zwei Jahrzehnte in dem noch weit  
imposanteren Schauspiel eines weltgeschichtlichen Sonnen-  
aufgangs.

Ferdinand Lassalle.

## Liebe Freundin!

Dich hat also auch der Mähmut gepackt. Du willst nicht mehr wählen, um Politik! Dich überhaupt nicht mehr kümmern, weil — alles beim „alten“ geblieben ist. Du keine Lörin! Von der Seite habe ich Dich noch gar nicht kennen gelernt. Du warst doch immer so tapfer, so zukunfts froh. Wenn in trübenden Stunden bittere Enttäuschungen mich dem Zweifel und der Verzweiflung in die Arme treiben wollten, warst Du es doch mit Deinem sonnigen Lächeln, die mich immer wieder aufgerichtet hat. Und nun willst Du den Kopf in den Sand stecken und alles so hinnehmen, wie es gerade kommt? Das kannst Du im Ernst nicht wollen! Glaube mir, mit Sorgen hat heut jeder zu kämpfen, sofern er nicht zu den kapitalkräftigen Leuten gehört oder als Schieber und Wucherer das Volk ausraubt.

Aber wohin sollte es führen, wenn die große Zahl der Habenichtse, die unentbehrlichen Arbeitsbienen keinen Mut mehr aufzubringen vermöchte zum Kampf gegen ihre Verelendung? Was uns die Achtung der ganzen Welt bisher gesichert hat, das ist der immer wieder aufflammende Kampfesmut der deutschen Arbeiterklasse, ihr eiserner Wille, aus den Kriegstrümmern ein neues Deutschland wieder aufzubauen. Trotz der drückenden Lasten den Kopf hoch, liebe Freundin! Denn: Mut verloren, alles verloren!

Und nun zu Deiner recht oberflächlichen, ja leichtfertigen Äußerung: „Es ist alles, wie es war, und es wird auch so bleiben.“ Du hast das Buch des verehrten Vorläufers für Frauenrechte, unseres August Bebel: „Die Frau und der Sozialismus“ gelesen und darin die Schilderung von der jahrhundertelangen Unterdrückung der Frau kennen gelernt, die uns zu unfreien Menschen gemacht hat. Auf dem Einigungskongress zu Solva 1875 war es wiederum Bebel, der die Gleichberechtigung von Mann und Frau forderte. Fünfzig Jahre und länger haben die Frauen den Kampf geführt gegen geistige, wirtschaftliche und politische Unfreiheit. In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind viele Gründungen von Frauervereinen der polizeilichen Auflösung verfallen, weil für „Frauenzimmer“ Bildungsvereine nicht geduldet wurden. Mit dem Ersinken der Gewerkschaftsbewegung bekamen die Frauen erst Grund unter den Füßen. Seit 1889 sehen wir denn auch unsere Vorläuferinnen in den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen Seite an Seite mit den Männern kämpfen für die Befreiung des Proletariats. Dieser Kampf ist ihnen wahrlich nicht leicht gemacht worden. Erst 1908 fielen die Schranken des Vereins- und Versammlungsrechts, und der 9. November 1918 brachte uns Frauen dann endlich das heiß ersehnte und erstrebte Mitbestimmungsrecht an der Gesetzgebung. Ohne Kampf wären uns diese Rechte sicher nicht geworden, wie auch die Gesetze tote Buchstaben bleiben würden, wenn wir ihnen nicht lebendige Kraft zu geben verstünden.

Es ist schon anders geworden, liebe Freundin!

In diesen Wochen hast Du viel von dem verstorbenen Organisationsleiter Karl Legien gehört, der wie so viele andere sein großes Können ganz in den Dienst der Arbeiterbewegung gestellt hat. Sein Lebenswerk sollen wir zu schätzen und zu hüten wissen. Denn: „Das ist das Große, das Herrliche der Welt, daß das Banner steht, wenn der Mann auch fällt.“ Dieses Große konnte aber nur durch einen harten und langwierigen Kampf entstehen, denn viel Unkraut mußte ausgerodet und große Schutthaufen beseitigt werden. Nur sein Beharren im Kampfe brachte den Verstorbenen seinem Ziele näher, und so wollen wir versuchen, ihm nachzustreben.

Und Du wirfst bis zum 20. Februar Deine politische Mündigkeit abschütteln und Dein Wahlrecht zu den preussischen Landtagswahlen ausüben.

Für heute wünscht Dir Sonne und Freude

Deine

Ganna Reize.

## Partei!

Auf einem Gewerkschaftsfest lernen sich zwei Frauen kennen. Ich lasse sie Frau E. und Frau H. heißen. Frau E. ist eine entzückende Dame; ihr freundliches Lächeln beweist, daß sie es so von Herzen gut meint mit ihrer Umgebung. Frau H. lebt nur für ihre Partei und für ihre Kinder, ihr Leben ist so reichlich belastet, daß ihr gesellschaftliche Umgangsformen fast abhanden gekommen sind. Es sind schon einige Jahre her, seitdem sie ein Vergnügen besucht hat. Als Letzte war sie in Begleitung ihres Mannes und ihrer Kinder in den Saal getreten; alle Gäste sahen bereits an der Kaffeetafel. Es waren ihr alles fremde Frauen, obgleich sie fast sämtliche Männer durch die Partei kennen gelernt hatte. Die Frauen trugen, mit Ausnahme einer einzigen, moderne Haarfrisuren und Kleidung nach der neuesten Mode. Diese eine war die Frau E.; sie trug ihr Haar gescheitelt, im Nacken waren

die beiden schwarzen Büpfe aufgesteckt. Sie hatten einander nie gesehen, aber ihre Blicke sagten ihnen, daß sie gleiche Ideale haben müßten.

Die Kaffeetafel ist inzwischen beendet. Frau E. tritt zu Frau H. mit den Worten: „Ach, wie freue ich mich, Sie kennen zu lernen, mein Mann hat mir schon öfter von Ihnen erzählt.“

Frau H.: „Ich hab' nichts von Ihnen gehört und doch hab' ich manchmal an Sie gedacht.“

Frau E.: „Wie nett von Ihnen; ich hab' immer gern gelesen, was Sie in der Zeitung mitteilen.“

Frau H.: „Ich hab' einen großen Kummer, und zwar, daß ich nicht mit Worten sagen kann, wie ich es schriftlich fertigbringe, daß ich kein Redetalent besitze. Wenn ich Ihren Mann in den Versammlungen sprechen höre, hab' ich immer gedacht: ob wohl die Frau des Genossen E. rednerisch für unsere Partei wirken könnte?“

Frau E.: „Ach, wissen Sie, liebe Frau H., ich gehöre zu keiner.“

Frau H.: „Nun, weshalb denn nicht?“

Frau E.: „Ja, wissen Sie, jede Partei hat ihr Gutes und ihr Schlechtes. Ich möchte so gern allen helfen, nicht nur denen, die in der einen Partei sind. Nicht etwa, daß ich religiös wäre.“

Frau H.: „Wer sich zur Sozialdemokratischen Partei bekennet, braucht noch lange nicht alle übrigen Menschen hassen. Wenn wir unsere Partei nicht hätten, würde es uns Frauen am aller schlechtesten ergehen.“

Frau E.: „Ich bedauere oft, daß ich kein Mann bin, dann kann man doch ganz anders wirken.“

Frau H.: „Dazu braucht man heute gar kein Mann zu sein, aber wer keiner Partei angehört, kann für die Allgemeinheit recht wenig tun.“

Frau E.: „Wenn es zur Wahl geht, weiß ich doch, was ich wählen muß. Dann wähle ich die, denen ich am meisten Gutes tun möchte, und das ist Ihre Partei.“

Etwas getröstet bringt Frau H. das Gespräch in eine andere Richtung.

Frau H.: „Wenn Sie so gern helfen wollen, dann sind Sie doch gewiß recht gern im Jugendamt mit tätig? Da Sie keine Kinder haben, fehlt es Ihnen doch nicht an Zeit.“

Frau E.: „Später vielleicht, wenn ich eine andere Wohnung habe, daß ich eine Hilfe halten kann. Jetzt haben wir eine Koloniewohnung, da mag ich mir keine Hilfe nehmen, und so mache ich jetzt alles allein. Wäsche waschen, Plätten und Stopfen, alles mach' ich selber. Wissen Sie, mit Strümpfen war ich so versorgt, daß ich in den acht Jahren, wo ich verheiratet bin, noch keine gekauft habe; jetzt fange ich dabei an zu stopfen.“

Enttäuscht schweigt Frau H. Sie hatte gemerkt, daß sie eine Dame aus einer Welt anderer Ansichten vor sich hatte. Nun wußte sie, weshalb diese nicht zu einer „Partei“ gehören konnte, deren Urbegründer jener „Christus“ war, dessen erstes Lager im Stall in der Krippe war.

## Chinesische Mauern.

Von Clara Jils.

Immer noch sagen vergeßliche Menschen, es hätte sich nichts geändert. Stehende Redensart ist es bei den Radikalen geworden. So oft mir diese dreiste Behauptung in die Ohren gellt, lächle ich heimlich.

Wie sehr das Alte vergangen und Neues geworden ist, empfund ich kürzlich an einem schönen Abend besonders klar.

Während des Krieges arbeitete ich bei einer Behörde. In einem kaltgrauen Vormittag wurden all die wichtigen Beamten- und Assistentengesichter noch würdiger, feierlicher, man schlich auf den Gehenspitzen und flüsterte, eine hochbedeutende Kunde ging durch das ganz vom Konservativ heiligen Geiste erfüllte Haus: Frau Edle von Soundso, geb. Soundso, die Ministertochter sei — fast hätte ich gesagt im Anmarsch — sei zu erwarten. Eine Ministertochter, man denke, ein Wesen aus jener Welt, die dem gewöhnlichen Sterblichen ewig verschlossen, von der er durch ehernen Schranken geschieden war. — Die Ministertochter erledigte ein paar unbedeutende Sachen, und als sie ging, lag stille niedrigselige Verklärung auf den Bureaurotengesichtern. Diese Minuten unter den Augen einer so erhabenen Persönlichkeit, das gnädige Kopfnicken war den kleinen Untertanmenschen Labfal und Höhepunkt gewesen. —

Es ist nicht lange her, seit ich wieder eine Ministertochter sah. Sie sah unter Ältern- oder richtiger Jugendgenossinnen und -genossen im Arbeiterjugendheim, ein schlichtes blondes Mädchlein, mit den übrigen harmlos froh.

Ich dachte an die streng abgeschlossene, hochmütige Offiziers- und Beamtenlaste im alten Obrigkeitsstaat, dem wir vor zwei Jahren unsankt ein Ende machten. Die anscheinend undurchdringliche chinesische Mauer, von einer dunkelhaften, anmaßenden „Herrenschaft“ in wahnwitziger Verböhrtheit um sich aufgerichtet, fiel vor dem Sturm des starken Wollens von unten, von wo gewaltig frische Kräfte drängen.

Das blondhaarige Kind des Minister-Arbeiters wurde mir lebendiges Zeugnis dafür, daß die Verwirklichung unseres großen Ziels, die Klassengegensätze aufzuheben, möglich ist.

# Sabotage durch die Frauen?

Von Bürgermeister C. Stoll, Lauenburg/Elbe.

Auf einem der letzten Provinzialparteitage der S.P.D. meinte ein Redner, daß wir an unseren Frauen zugrunde gehen würden, wenn sie sich wie bisher bei den politischen Wahlen auf die Seite der antisozialistischen Parteien stellen würden. Er meinte das so, daß auf solche Weise unsere Absicht, eine sozialistische Parlamentsmehrheit zu erzielen, von den Frauen sabotiert werde.

Eine kraftvolle sozialistische Politik ist bei einer bürgerlichen Parlamentsmehrheit undenkbar. Wir brauchen aber trotz aller Schwierigkeiten eine solche Politik, denn der Sozialismus allein ist Deutschlands Rettung. Nur ein Volk, dessen arbeitende Schichten erkennen, daß unser wirtschaftliches Leben in Zukunft nicht nur der höheren Ehre des Unternehmerprofits zu dienen hat, ist einer Arbeitsstimmung fähig, die den Wiederaufstieg aus tiefster Tiefe gewährleistet. Die kapitalistisch organisierten Parteien sträuben sich dagegen, unserer Wirtschaftsverfassung auch nur die bescheidensten sozialistischen Füge zu geben. Sie wollen, daß der Arbeiter auch fernerhin in den Betrieben fremdem Willen untertan, daß er Objekt und nicht Subjekt des Produktionsprozesses sei. Der Widerspruch zwischen politischer Machtbedeutung und wirtschaftlicher Ohnmacht, der die Ursache sich ständig wiederholender regionaler Erschütterungen ist, kann nur gelöst werden durch eine planmäßige Sozialisierung, deren Trägerin in erster Linie die Sozialdemokratie zu sein hat. Nur die Anwendung sozialistischer Methoden unter starker Betonung des demokratischen Gedankens kann uns vor dem Zerfall bewahren. Die Anwendung solcher Methoden erscheint nur dann garantiert, wenn die Sozialdemokratie zum bestimmenden Faktor wird.

Es gibt nur diesen einen Weg zur Rettung. Wer Deutschlands Rettung will, muß die Sozialdemokratie stützen. Die Frauen haben besonderen Grund dazu. Wer war es denn, der ihnen die Gleichberechtigung mit den Männern gab? Waren es etwa die Deutschdemokraten, die biedereren Volksparteiler oder gar die sogenannten Deutschnationalen? Nein, es war allein die Sozialdemokratie, die als einzige Partei in deutschen Landen seit Jahrzehnten unter dem Hohn ihrer Gegner für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintrat und dies auch in ihrem Programm ausdrückte. Freilich war das ein Stück Diktatur, das sie ausübte, als sie zur Macht gekommen, den Frauen das aktive und passive Wahlrecht zu den Parlamenten gab. Aber mit dieser Diktatur, die die Staatsbürgerlichen, bis dahin borenthaltenen Rechte stabilisierte, wird sich jeder Bekräftigen können, wenn er auch noch so sehr die bolschewistischen Methoden ablehnt.

Keine Partei ist auch sonst so sehr wie die S.P.D. für die Rechte der Frauen eingetreten. Bei allen Parlamentsverhandlungen hat sich dies gezeigt. Sie hat sich in einem besonderen Maße der werdenden Mütter angenommen, sie hat mit hohem moralischen Ernste auch die Rechte der Unheillichen vertreten. In allen Angelegenheiten, die legendwie zum Vorteil der Frauen und Mütter gereichen konnten, stand sie im vordersten Ressen. Sollte es nun aber etwa das Schicksal der Partei sein, die, wie keine andere, nicht seit gestern und ehergestern, sondern seit Jahrzehnten das Recht der Frau vertritt, durch das Frauenstimmrecht kontingentiert und in ihrem Aufstieg zu maßgebender Bedeutung gehindert zu werden? Im politischen Leben gibt es keine Dankbarkeit, aber seit wann ist es Sitte, daß man das neugewonnene Machtmittel gegen jene wendet, denen man es verdankt?

Viel Aufklärung tut not, damit den Frauen dieser Widerstand aufgezeigt wird. Sie müssen erkennen, wo ihre wahren und bewährten Freunde stehen. In wenigen Wochen soll das preussische Volk erneut an die Wahlurne geführt werden. Preußen, das einst so viel verlästerte, ist heute die Hoffnung aller derer, die wahren Fortschritt und echte Freiheit wollen. Hat sich Bayern nach der Räteherrschaft zum Hort der Reaktion entwickelt, so ist Preußen zum Hauptstützpunkt der demokratischen Freiheit geworden. Diese Stellung zu halten und weiter auszubauen, das muß unser Ziel sein. Die Mehrheitsverhältnisse in Preußen dürfen nicht zugunsten der Rechtsbolschewisten verschlechtert werden. Da gilt es einen heißen Kampf zu führen, der die Einsetzung aller Kräfte nötig macht. Ein Hundstott, wer in diesem Kampfe parteilos bleibt und hinterm Ofen hockt, während das Volk im Kampf um die höchsten Besitztümer steht. Da wird es auf jede Stimme ankommen, insbesondere auf die der Frauen, die in der Mehrheit sind. Darum muß die Agitation der Frauen kräftig eingeleitet werden. Sie darf nicht erst in zwölfter Stunde einsetzen.

Die Frauen und der Sozialismus, der Sozialismus und die Frauen gehören zusammen. Die Frauen dürfen sich nicht aus Unverständnis gegen den Sozialismus stellen. Das würde Sabotage am Wiederaufstieg unseres Volkes sein. Diese Sabotage zu verhindern sei unsere Aufgabe. Wir werden sie lösen müssen mit allen verständigen Frauen gemeinsam. Wenn es uns gelingt, die Männer und Frauen der Arbeit zu einer Kampfeinheit zusammenzuführen, dann ist der Sieg unser!

## Durch Nacht zum Licht!

Im großen Saale des Krankenhauses war alles in Sonne gebadet. Zehn Augenpaare, junge und alte, sahen sinnend in die goldenen Strahlen. Es war in der neunten Morgenstunde. Alles war gesättigt, jeder hatte sein Recht bekommen. Nun stellte sich eine allgemeine Ermattung ein. Viele hatten eine schmerzreiche, schlaflose Nacht hinter sich. Kein Auge hatten sie zutun können. Dazu der Sturm draußen in den Bäumen. Mancher Seufzer war durch den schwach beleuchteten Saal gezittert. Ein Wunsch wiederholte sich immer und immer wieder: „Wäre es nur erst Morgen!“ Und der Morgen kam. Nach dem Sturm in letzter Nacht brach die Sonne mit ihrem wundervollen Glanz durch die Wolken. Wie weggesetzt waren alle Sorgen der Nacht. Vergessen aller Schmerz, alles Leid.

Da flog mir ein Gedanke durch das Hirn. Was sich hier im engen Raum abspielt, wiederholt sich draußen in der Welt. Dort wie hier kämpft man sich durch die dunkle Nacht. Drinnen wie draußen wartet man sehnsüchtig auf den Morgen, der alle Sorgen der Nacht verscheucht. Du, deutsches Volk, kämpfst den Kampf um die Sonne, kämpfst dich empor aus dunkler Nacht! Ohne Schmerz und Leid geht es nicht. Aber Geduld! Auch für dich kommt der Morgen, an dem die Sonne dir die Augen klar macht. Dann vergiß, was hinter dir liegt und gehe deiner Besehung entgegen!

Rinna Lubi.

## „Ursache unbekannt.“

Die Affen über die Vorgeschichte des Krieges haben dem deutschen Volke manches über die Ursachen seines Unglücks bekanntgegeben. Ueber die Ursachen? — Sind die aus den Affen bekannt gewordenen Tatbestände nicht viel mehr Auswirkungen einer tiefen liegenden Ursache?

Es gibt heute noch oder — schon wieder — viele, denen diese Ursache immer noch unbekannt ist. Zu ihnen spricht, lebendiger als alles Affenmaterial, eine kleine Broschüre „Ursache unbekannt — Aus den Zeiten des preussischen Militarismus“ (Verlag „Der Landbote“, Hohen-Neuendorf (Nordbahn), Preis 2 M., auch durch das Bezirkssekretariat, Berlin NW. 40, in den Zellen 23, oder durch die Vorwärtsbuchhandlung zu beziehen).

Einer, der ihn aus eigener Erfahrung kennengelernt, besser

leibtes Diensthahr in den Krieg hineinführte, gibt uns eine lebendige Schilderung vom innersten Wesenskern des preussischen Militarismus. Doch zwischen den Zeilen lebt die Sehnsucht nach einer neuen Welt. Sie allein drückt dem Verfasser des Büchleins die Feder in die Hand. Wie arm, wie fabelhaft selbst in ihren Freuden, wie zweizünftig in ihren stillosen Begriffen ist doch diese äußerlich so glänzende Zeit des preussischen Militarismus.

An den Unruhen der Vergangenheit erkennen wir den Wert der Gegenwart. Darum kommt dieses Büchlein gerade zur rechten Zeit, eine Mahnung für die Mütter, die sich bei den kommenden Wahlen zum Preussischen Landtag gegen die Reaktion und damit gegen den Militarismus entscheiden sollen, ein Beweiser für unsere Jugend, die im Parteigehrei unserer Zeit leicht irremacht wird.

Mögen es recht viele lesen, um daraus zu lernen, daß unsere Tage, so hart und schwer sie auch sein mögen, doch tausendfach wertvoller zu leben sind, denn je. Sie haben ein Ziel: das Leben in freier Form.

Rinna Lodenhausen.

## Unsere Waffen, unser Ziel!

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren,  
Mit Flint' und Speer nicht kämpfen wir.  
Es führt zum Sieg der Freiheit Scharen  
Des Geistes Licht, des Rechts Panzer.  
Daß Friede waltet, Wohlstand blüht,  
Und Freud' und Hoffnung hell durchglüht  
Der Arbeit Heim, der Arbeit Leben —  
Das ist das Ziel, das wir erstreben!

Max Regell.

Gelesene Nummern nicht fortwerfen!

Weitergeben!

\* \* \* \* \*